

Sinngemäß und textgerecht

Dieter Böhler SJ

In seinem berühmten Sendbrief vom Dolmetschen vom September 1530 schreibt Martin Luther:

„Als wenn Christus spricht: Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln sol folgen, die werden mir die buchstaben furlegen, und also dolmetzchen: Auß dem uberflus des hertzen redet der mund. Sage mir, Ist das deutsch geredt? ... uberflus des hertzen ist kein deutsch, so wenig, als das deutsch ist, Uberflus des hauses, uberflus des kacheloffens, uberflus der banck, sondern also redet die mütter ym haus und der gemeine man: Wes das hertz vol ist, des gehet der mund uber, das heist gut deutsch geredt, des ich mich geflissen, und leider nicht allwege erreicht noch troffen habe“ (Weimarer Ausgabe 30/2, 637).

„Überfluss des Herzens“ ist ebenso wenig „gut deutsch geredt“ wie „Ohren der Barmherzigkeit“. Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Luther hat recht – wenn es um einen Prosatext geht, wenn die Zielsprache der einzige Bezug ist, der berücksichtigt werden muss, wenn die Zuhörer die primären Adressaten sind. Manchmal ist es aber etwas komplizierter. Manchmal ist ein Text ein Gebet, dann ist Gott der erste Adressat. Manchmal ist ein Text poetisch. Er hat dann innere Strukturen, die widergespiegelt werden wollen. Liturgische Texte, wie Präfationen und Orationen, stehen zwischen Prosa und Poesie. Liturgische Texte spielen permanent auf Bibeltexte an und sind in einem eminenten Maße intertextuell angelegt. Ihre Übersetzung muss wesentlich mehr berücksichtigen als Luther in unserem Zitat für einen biblischen Prosatext angibt.

Ein anderer berühmter Bibelübersetzer, Sophronius Euse-

bis Hieronymus, differenziert in seinem Brief 57 ad Pamachium über die beste Übersetzungsweise zwischen profanen und heiligen Texten. Bei profanen Texten hält er sich an das Prinzip „sinngemäß“, wie es Terenz und die anderen Lateiner mit griechischen Komödien halten. Bei der Heiligen Schrift aber, sagt Hieronymus, ist „Wort für Wort“ eine sehr ernst zu nehmende Richtlinie:

„Ich gebe nicht nur zu, sondern bekenne mich freimütig dazu, dass ich bei der Übersetzung aus dem Griechischen – außer bei den Heiligen Schriften, wo selbst die Wortstellung mysterienhaltig ist – nicht Wort für Wort (verbum e verbo) ausdrücke, sondern sinngemäß den Sinn (sensus de sensu).“¹

Hieronymus hat als Bibelübersetzer ein hohes Problembewusstsein: Es genügt nicht (wie bei Komödien), in der Zielsprache „verständlich“ zu sein. Die Textur des Textes muss auch richtig sein. Die Texte sind nämlich „mysterienhaltig“, sie haben Tiefgang. Der darf nicht über Gebühr verflacht werden. „Verständlichkeit“ in der Zielsprache ist ein Anliegen, aber beileibe nicht das einzige. Heilige Texte werden ihrer Natur nach regelmäßig zu Gehör gebracht und müssen daher neben ihrer „sofortigen Verständlichkeit“ (im Unterschied zur Bildzeitung) auch Tiefgang haben. Sie müssen beim ersten Hören Sinn ergeben. Zugleich dürfen sie beim zweiten, zehnten und fünfzigsten Hören nicht ausgehört sein wie schlechte Musik. Sie müssen Bildhaftigkeit, Vielschichtigkeit, Tiefendimension wahren.² Gregor der Große beschreibt das in seinem Vorwortbrief zum Ijobkommentar für die Heilige Schrift so:

„Wie nämlich das Wort Gottes die Klugen an Mysterien übt, so erfreut es an seiner Oberfläche meistens die Einfachen. ... Es ist tatsächlich wie ein Fluss, der sozusagen zugleich flach und tief ist, den ein Lamm durchwaten und in dem ein Elefant schwimmen kann.“³

Gregor weiß, dass es unter den Zuhörern im Gottesdienst einfache und ungeübte gibt, denen man trotzdem etwas zu

verstehen geben muss. Er unterschätzt aber seine Gemeinde nicht und rechnet damit, dass der Text mit der Zeit seine Hörer übt, trainiert. Dann darf er aber nicht allzu banal sein. Hieronymus sagt an der eben zitierten Stelle: *et verborum ordo mysterium est*, auch die Anordnung der Wörter ist mysterienhaltig. Ein Text ist ein Gewebe, ist Textur. Sie muss beim Übersetzen erkannt und möglichst beachtet werden. Es reicht nicht, wenn die Übersetzung „sinngemäß“ ist, sie muss auch textgerecht sein, sonst geht Wesentliches verloren. Ein Beispiel hierfür bietet die erste Adventspräfatation, in der es heißt:

Qui primo adventu in humilitate carnis assumptae dispositionis antiquae munus implevit ... ut, cum secundo venerit in suae gloria maiestatis, manifesto demum munere capiamus ...

Die Präfatation stellt die erste Ankunft Christi bei der Inkarnation der künftigen Wiederkunft am Jüngsten Tag gegenüber. Christi erstes Kommen erfolgte „in der Niedrigkeit des Fleisches, das er angenommen hat“. Seine Wiederkunft wird „in der Herrlichkeit seiner Hoheit“ geschehen. Der Text stellt das Angenommene (das Unsere) dem Seinen gegenüber, dem Fleisch die Herrlichkeit (die es einst empfangen soll) und – unübersehbar – der Niedrigkeit die Hoheit. Das ist das Webmuster des Textes. Die bisherige deutsche Übersetzung (1975) gab das so wieder:

„Denn in seinem ersten Kommen hat er sich entäußert und ist Mensch geworden. ... Wenn er wiederkommt im Glanz seiner Herrlichkeit ...“

Sämtliche Bezüge zwischen erstem Kommen und Wiederkunft sind eliminiert. Damit ist auch jede Poesie verschwunden. Dogmatiker sagen dann: „Aber das stimmt doch. Er hat sich entäußert“. Exegeten (und Patristiker) als Anwälte des Textes sagen: „Sicher stimmt es, aber das steht

nicht da.“ Hier sind nicht irgendwelche Wahrheiten gefragt, sondern der Text. Der aber setzt Niedrigkeit und Hoheit einander gegenüber. Wird ein Teil weggebrochen, hat das Pendant keinen Sinn mehr. Pastoralliturgiker fragen: „Kann man das sagen: Niedrigkeit des Fleisches?“ Dann frage ich mich: Jedes Kind weiß, was Niedrigkeit ist. Aber wer – außer den Dogmatikern (und den Bischöfen) – weiß, was „Entäußerung“ ist? Die Gewöhnung verführt Kirchenleute zu glauben, „entäußert“ sei verständlich, „Niedrigkeit“ oder „Fleisch“ könne man nicht sagen. Für einen Exegeten als Anwalt des Textes muss der Bezug Niedrigkeit – Hoheit erhalten bleiben. Sonst ist der Text zerstört. Wahr und verständlich wäre der Text auch mit seinem Webmuster:

Denn bei seiner ersten Ankunft hat er die Niedrigkeit des Fleisches angenommen. ... damit wir bei seiner Wiederkunft im herrlichen Glanz seiner Hoheit ...

Liturgiam Authenticam 20 schreibt vor:

„Zwar mag es erlaubt sein, die Worte so anzuordnen und Satzbau wie Stil so zu gestalten, dass ein flüssiger und dem Rhythmus des Gemeindegebets angepasster volkssprachiger Text entsteht. Doch muss der Originaltext, soweit möglich, ganz vollständig und ganz genau übertragen werden, d.h. ohne Auslassungen und Zusätze, was den Inhalt betrifft, und ohne Paraphrasen oder Erklärungen.“

Wenn die Textur eines Textes nicht beachtet wird, können Zusätze, die „Verständlichkeit“ herstellen wollen, den Sinn eines Textes weitgehend zerstören. Das geschah im Messbuch 1975 bei der Präfation von der Taufe des Herrn.

Missale Romanum	Messbuch 1975
Qui miris signasti mysteriis <i>novum</i> in Iordane lavacrum,	Denn bei der Taufe im Jordan <i>offenbarst du</i> das Geheimnis <i>deines Sohnes</i>
ut, per vocem de coelo elapsam,	durch wunderbare Zeichen: Die Stimme vom Himmel
habitare Verbum tuum inter homines crederetur;	<i>verkündet ihn als deinen geliebten Sohn, der auf Erden erschienen ist,</i> als dein ewiges Wort, das unter uns Menschen wohnt.
Et, per Spiritum in columbae specie descendentem, Christus Servus tuus oleo perungi laetitiae ac mitti ad evangelizandum pauperibus nosceretur.	Der Geist schwebt über ihm in Gestalt einer Taube und <i>bezeugt</i> ihn als deinen Knecht, den du gesalbt hast, den Armen die Botschaft der Freude zu bringen.

Die alte Übersetzung unterschlägt das „novum“, weil sie den Sinn des Textes von Grund auf verkennt. Das „neue“ ist geradezu der zentrale Punkt der Präfation, die am Jordan nicht „das Mysterium des Sohnes“ offenbart sieht, sondern die Entstehung eines „neuen Bades“ durch die Auszeichnung mit wunderbaren Mysterien. Es geht um die Einsetzung des Taufsakraments der Kirche. Lavacrum kommt im NT zweimal vor: in Tit 3 als Bad, das Erneuerung im Heiligen Geist bewirkt, in Eph 5 als Bad, durch das Christus seine Braut, die Kirche, reinigt. Jesus schafft das Brautbad für die Kirche. Waschungen kannte Israel auch früher (das wären die implizierten vetera lavacra). Neu ist an der Taufe Jesu, dass hier aus den Waschungen Israels heraus, zu denen auch die Johannestaufe als ein Sondertyp gehört, durch den Akt der Taufe Jesu die Taufe der Kirche begründet wird. Diese neue Waschung ist nun mit besonderen Mysterien ausgezeichnet. Die Taufe gibt Gemeinschaft mit Christus („Verbum habitare inter homines“, altkirchlich:

Vermählung Christi mit der Kirche⁴⁾ und Geistmitteilung. Darum schreibt Thomas v. Aquin:

„Durch ihre Einsetzung haben die Sakramente die Kraft, Gnade zu verleihen. ... Diese Kraft aber erhielt die Taufe als Christus getauft wurde. Daher ist die Taufe als Sakrament tatsächlich damals eingesetzt worden.“⁵

Die deutsche Fassung schiebt sogar noch ein zweites Mal einen „Sohn“ ein und zerstört damit neben dem Inhalt, der schon über Bord gegangen ist, nun auch noch die Poesie der Präfation. Die „Stimme“ verweist auf das „Wort“ (nicht auf den „Sohn“, dafür wäre das Korrelat „Vater“ gewesen). Die Stimme „kommt vom Himmel herab“, weil das Wort jetzt „unter den Menschen wohnt“. Die zweimalige Einfügung des völlig deplatzierten „Sohnes“ verhindert das Verstehen des Textes.

Das zweifache Ziel des göttlichen Handelns ist „Glauben und Erkennen“, nicht „Verkünden und Bezeugen“. Die Mysterien des „neuen Taufbads“ bewirken ein „credere und noscere“, sie machen aus der Taufe eine Erkenntnis, eine „Erleuchtung“, einen photismos, wie die alte Kirche die Taufe nennt. All das hätte man durchaus verständlich übersetzen können:

Denn im Jordan versiehst du das neue Bad der Taufe mit wunderbaren und geheimnisvollen Zeichen: Durch die Stimme, die vom Himmel kam, wird der Glaube geweckt, dass dein Wort unter den Menschen wohnt. Durch den Geist, der in Gestalt einer Taube herabstieg, wird die Erkenntnis Christi geschenkt: Er ist dein Knecht, der mit dem Öl der Freude gesalbt und gesandt ist, den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden.

Die textimmanenten Bezüge müssen beachtet und in der Übersetzung wiedergegeben werden. Das ist mindestens ebenso wichtig wie der Bezug zum Hörer („Verständlichkeit“).

Ein anderer Fall: Seit die neue englische Übersetzung des Missale Romanum fertiggestellt und bekannt geworden ist, tobt in den Medien und vor allem auch in Internetblogs ein heftiger Streit darüber, ob die Übersetzung gelungen sei oder nicht.⁶ Die einen, die am bisherigen englischen Text festhalten möchten, sagen: Das ist kein Englisch. Die anderen sagen: Es ist jetzt kein Straßenenglisch mehr, sondern atmet die Sakralität des lateinischen Originals. Die Konfliktlinien verlaufen anscheinend weitgehend dort, wo sie bisher auch waren. Nur sind die bisher Reformfreudigen jetzt zu Bewahrern des Bisherigen geworden.

Der Text wurde vom Komitee „Vox clara“ erstellt, dem unter dem Vorsitz des Kardinals von Sydney Bischöfe aus den USA, Kanada, England, Indien und anderen englischsprachigen Ländern angehören. Die können sehr wohl Englisch. Es geht auch nicht um „Können“, es geht um eine Option („sakrale Sprache“). Und die wird nicht von allen geteilt. Die Gegenoption freilich auch nicht.

In den Internetblogs wird zum Beispiel diskutiert, wie der Anfang des zweiten Hochgebets zu übersetzen sei:

Haec ergo dona, quaesumus, Spiritus tui rore sanctifica.

Heilige also diese Gaben, so bitten wir, durch den Tau deines Geistes,

Die Rede vom „Tau deines Geistes“ schien den Übersetzern vor 40 Jahren offenbar zu „poetisch“. Sie wurde jedenfalls eliminiert:

Let your Spirit come upon these gifts to make them holy.

Heilige unsere Gaben durch deinen Geist.

In der Bibel ist der Tau ein Bild für sanften, Leben spendenden Segen vom Himmel (Gen 27,28; Dtn 33,13). Sie bringt das Bild vom Tau auch in Verbindung mit der Herabkunft des Manna, des Brotes vom Himmel:

Am Morgen lag eine Schicht von Tau rings um das Lager.¹⁴ Als sich die Tauschicht gehoben hatte, lag auf dem Wüstenboden etwas Feines, Knuspriges, fein wie Reif, auf der Erde.¹⁵ Als das die Israeliten sahen, sagten sie zueinander: Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gibt. (Ex 16,13–15)

Ist der Bibelbezug so unwichtig, dass er unter den Tisch fallen darf? Lit. Auth. 49 schreibt ausdrücklich vor:

Die Methode, die liturgischen Bücher zu übersetzen, soll den Zusammenhang zwischen dem Bibeltext selbst und den liturgischen Texten der kirchlichen Tradition, die reich sind an biblischen Begriffen oder zumindest an einschlussweisen biblischen Anspielungen, verdeutlichen.

In der theologischen Tradition galt der Tau in Jes 45,8 („Tauet, Himmel, den Gerechten“) ebenso wie in Ri 6 (Gideons Vlies) weithin als Bild des Heiligen Geistes.⁷ Das Volk Gottes singt mit Begeisterung „Tauet Himmel, den Gerechten“ oder „Es wird dich übertauen des Allerhöchsten Kraft, gesegnete der Frauen, in reiner Jungfrauschafft“ (Gotteslob 581,4). Versteht das Volk das Bild vom Tau wirklich nicht? Ist es so schlimm, wenn man bei einem Bild einen Moment verweilen muss, um es auszuschöpfen? Das englischsprachige Missale jedenfalls traut seinen Hörern in Zukunft mehr zu: „Make holy, therefore, these gifts, we pray, by sending down your Spirit upon them like the dewfall.“

Die Übersetzungsprinzipien von Liturgiam Authenticam wollen den Reichtum des Textes schützen und vor vermeidbaren Banalisierung bewahren. Und das ist auch dringend notwendig, damit jemand überhaupt bereit ist, sich einen Text, den er schon kennt, zum wiederholten Mal anzuhören, weil man ihm die Chance gelassen hat, wieder Neues zu finden.

Anmerkungen

- ¹ *Hieronymus*, ep. 57 ad Pammachium (CSEL 54, 508).
- ² Vgl. *Dieter Böhler*, Anmerkungen eines Exegeten zur Instructio Quinta „Liturgiam Authenticam“, in: *Liturgisches Jahrbuch* 54 (2004), 205–222, hier 213ff.
- ³ *Moralia in Job*, ep. 4.
- ⁴ Vgl. Benediktusantiphon von Epiphanie und Eph 5.
- ⁵ *Summa theol.* III q.66 a.2.
- ⁶ Zum Beispiel: <http://www.catholicculture.org/news/headlines/index.cfm?storyid=7115>.
- ⁷ So etwa *Cornelius a Lapide* in seinem Jesajakommentar zu 45,8.